Die Tötung Baldrs durch Hǫðr und dessen Tötung durch Baldrs rächenden Bruder, ein Mythus, den auch Saxo berichtet, hatte ursprünglich (wie noch bei Saxo) mit Loki nichts zu schaffen. Loki mit dem Mistelzweig gehört einem ganz andern Mythenkreise an, der in Vǫluspá 33. 36 und Gylfaginning 49 mit dem Mythus von Baldr-Hǫðr verschmolzen erscheint.[1]) So wurde Hǫðr zum blinden Werkzeug Lokis, und der mistilteinn, der dem Feuergott heilig und als Symbol des Blitzes zugleich dessen mörderische Waffe war, trat an Stelle des Schwertes, mit dem bei Saxo Hǫðr den Baldr tötet.[2]) Zugleich erklärt sich so die Blindheit des Hǫðr, von der Saxo nichts weiss; doch meine ich, dass hier ein ethisches Motiv mit hineinspielt: Der Blitz, den der mistilteinn nach dem Gesagten vorstellt, tötet, anscheinend blind und ungerecht waltend, auch den Besten und Edelsten (Baldr).

Wenn ich angesichts dieser auffallenden Parallelen noch der so scharf hervortretenden Übereinstimmung gedenke, die der ganze Charakter Lokis mit dem des Prometheus zeigt, insbesondere der List und Verschlagenheit, die beide auszeichnet[3]), so muss ich zugestehn, dass mir die oben erwähnten Hypothesen Bugges[4]) beinah in günstigerem Lichte erscheinen. Was mich hauptsächlich abhält ihnen beizutreten, spricht Gering in der Einleitung (S. 8) seiner Übersetzung der Edda treffend aus: „Wenn sie wahr wären, müssten die irischen Gewährsmänner der Wikinger nicht nur in der lateinischen, sondern auch in einem Teil der griechischen Litteratur gründlich zu Hause gewesen sein . . ., sie müssten auch ihre ganze Gelehrsamkeit bei ihren Gesprächen mit den Piraten des Nordens (die doch nicht Studierens halber nach Britannien gekommen waren) fortwährend präsent gehabt haben."

---

# Odin Widrir — Wunderer.

Seit der kritischen Behandlung der aussereddischen nordischen Mythologie durch H. Petersen gilt es als erwiesen, dass das ausgebildete Göttersystem der Edden nicht nordisches, geschweige denn germanisches Gemeingut war. Dennoch giebt es in den Edden wenn nicht Mythen, so doch mythische Wesen genug, die auch auf deutschem Boden erscheinen und so den gemeingermanischen Ursprung erkennen lassen. Ja selbst bei nicht besonders hervortretenden Göttergestalten zeigt sich in einzelnen Fällen auffallende Uebereinstimmung; ich erinnere an Fulla, an Hloðyn-Hludana. So ist es wohl gestattet, die an sich kaum erklärliche Benennung eines zweifellos mythischen Wesens, das in einem mittelhochdeutschen Gedicht aus dem Ende des 13. oder Anfang des 14. Jahrhunderts zuerst uns entgegentritt, mit einem nordisch-eddischen Namen in Verbindung zu bringen.

---

[1]) Wie ich oben (S. 7) ausgeführt, halte ich die Anknüpfung der Strafe Lokis an die Tötung Eldirs und Beschimpfung der Götter bei Aegir (nach Lokasenna) für älter als die Verbindung derselben mit Baldrs Ermordung.

[2]) Leicht konnte die menschliche Waffe mit dem Mistelzweig vertauscht werden. Finden wir doch, wie Weinhold (Beitr. z. den d. Kriegsaltert. Sitz. Ber. d. Berl. Ak. W. 1891 S. 563) gezeigt hat, den Blitz, den der Gott — mag dies nun Odin oder Loki sein — entsendet, menschlich nachgebildet in dem Gerwurf, der nach uralter germanischer Sitte zur Kriegsankündigung diente. — Der mistilteinn wurde dann geradezu mit dem Schwerte des Hǫðr identifiziert, daher als Schwertname gebraucht. Vgl. Mogk, Grundr. 1064. Dass mistilteinn ursprünglich das Schwert des Hǫðr hiess und später erst buchstäblich aufgefasst und so als Mistelzweig missverstanden wurde (so Fr. Kauffmann deutsche Mythol. 79. W. Golther, Göttergl. u. Götters. der Germanen 41), halte ich schon deshalb für unwahrscheinlich, weil nicht einzusehen ist, wie (ohne Beziehung auf Loki) der haltlose Mistelzweig zur Benennung eines Schwertes oder überhaupt einer Waffe verwendet werden konnte.

[3]) Preller I. 94: „Des Prometheus Dichten und Trachten ist wesentlich Widerspruch und Schlauheit. Genau dasselbe gilt von Loki. Vgl. S. 7 Anm. 3. die Epitheta des Pr. u. Loki. Ich gedenke noch der von Hesiod erzählten listigen Übervorteilung der Götter durch Prometheus, die an mehrere Handlungen Lokis erinnert; an Prometheus und Loki als Opfergott gleich Agni (Preller ebd., Weinhold in Z. f. d. A. VII, 23).

[4]) Studien über die Entstehung der nordischen Götter und Heldensagen. Übersetzt von Brenner, München 1889. Ich hoffe, dass es mir möglich ist, auf das Werk von Bugge, das ich für vorliegende Abhandlung nicht benutzen konnte, hinsichtlich Lokis an anderer Stelle einzugehen.

Der wilde, furchtbare Mann, der nach dem mhd. „Spruch von Konig Ezell" — Spr — (in Keller, Erzählungen aus altdeutschen Handschriften I), dem Gedicht von Etzels Hofhaltung — E H — in dem sog. Heldenbuch Kaspars v. d. Rhön (ed v. d. Hagen) und einem Fastnachtspiel (Keller, Fastn. II. No. 62) eine Jungfrau, die mit wunderbaren Kräften ausgestattet ist, drei Jahre lang verfolgt und sie zu verzehren trachtet, bis diese endlich an Etzels Hofe durch Dietrich von dem Ungeheuer befreit wird, führt in allen drei Darstellungen den Namen der Wunderer (wunderaere: maere Spr 6.8). Schon Grimm (Myth.[4], 787) und Simrock (Myth.[3], 198)[1]) stellten ihn mit dem wilden Jäger zusammen und verglichen die Verfolgung der Holz- oder Moosweibchen durch diesen (Grimm Myth. 775 f.) oder durch den Teufel (Gr. Myth. 767. III 449 No. 469), die Verfolgung „der saligen Fräulein" durch Wut oder Wode (Simr. M. 193), der Meerfrau durch den Grön Jette auf der Insel Moen (Grimm Myth. 788), der durch ihren gespenstischen Gatten unaufhörlich gejagten Frau (Pauli, Schimpf u. E. ed. Oesterley 153. Gr. M. III. 283) mit unserer Erzählung. Letztere zeigt in der That vielfache Übereinstimmung mit der Sage vom wilden Jäger, der im Grunde kein anderer als der alte Sturmgott Wodan ist.[2]) An den wilden Jäger erinnert schon das Beiwort der wilde W. (Spr. 6, 9.). Der Wunderer hetzt die Jungfrau mit Hunden (E H. 37, 5. 65, 8. 89, 4 u. ö. Fastnachtsp. 547, 11), die fast überall im Geleit des wilden Jägers als Verkörperung der Winde hervortreten (Mogk in Pauls Gr. I, 1071; so die Wölfe Geri und Freki in der Umgebung Odins. ebd. 1073, Grimnism. 19; vgl. noch Viðrisgrey, Helgakv. Hundingsb. I, 13). Er hat ein Horn, durch dessen fürchterlichen Ton er sich ankündigt, (E H. 81., 108, 7. 109). Die deutlich hervortretende Menschenfresserei des Wunderers (Spr. 6, 7 der wil mich ze spîse hân, 6, 13 er giht er wel mich ezzen)[3]) scheint gleichfalls an den wilden Jäger zu erinnern, der öfters dem vorbeiziehenden oder gar in den Jagdruf mit einstimmenden Wanderer einen Menschenschenkel oder das Vierteil eines Moosweibchens als Jagdstück zuwirft (Grimm M. 776, Simr. M. 195).

Im Wunderer zeigt sich die Natur des Sturmwinds fast noch klarer als im wilden Jäger. Die Eigenschaft des Wunderers, durch sein Herrannahen Thor und Riegel zu sprengen (E H 135, 136, 142), erinnert an die alle Hemmnisse niederwerfende Gewalt des Sturmes. Im Eckenlied sehen wir geradezu den aus dem Münchener Wettersegen als Sturmdämon bekannten Fasolt (Gr. Myth. III, 494, vgl. I, 529; die Faseltskaule im Kölner Lande nach Simrock M. 404) die Stelle des Wunderers einnehmen.[4]) Wie deutlich erinnert nicht an das Bemühen Etzels, den gefrässigen, hungernden Wunderer durch Speise zu besänftigen und ihn so vom

---

[1]) Ich konnte leider nur die 3. Ausg. Bonn 1869 benützen.

[2]) „Wir sehen, sagt Mogk in Pauls Gr. I, 1071, dass diese persönliche Auffassung des Windes über die ganze germanische Welt verbreitet ist und deshalb uralt sein muss. In vielen Gegenden hat sich dann der Mythus weiter entwickelt. Mann glaubte, der Wode jage einem weiblichen Wesen nach, und so entstand der weit verbreitete Mythus der Windsbraut, an deren Stelle anderen Orts das Moos- oder Holzfräulein getreten ist." — Fassen wir, nach Weinholds Vorgang (Über den Mythus vom Wanenkrieg, Sitz.-Ber. der Berl. Ak. d. W. 1890 I, 622 ff.), Wodan als ursprünglich chthonische Gottheit, als Herrn der Nacht, der die Sonnenjungfrau (Gǫllveig Völ. 21) gerschwingend verfolgt und den Weinhold selbst mit dem eine Frau verfolgenden wilden Jäger vergleicht, so dürfen wir mit Fug die Erzählung vom Wunderer auch jenem Mythus an die Seite stellen.

[3]) Ich citiere Seite und Verszahl nach Keller, Erz., biete den Text aber in der Gestalt, die er in meiner demnächst in der Zeitschr. f. d. Phil. (Herausg. v. Gering und Erdmann) erscheinenden Textkonstruktion des „Spruches von König Etzel" zeigen wird. Als Plagiator des Wigamur habe ich den Verfasser des Spruches schon bei Besprechung der Becherproben (Der Mantel v. H. von dem Türlin. Germ. Abhandl. II. Breslau 1883. S. 66) nachgewiesen.

[4]) Im Eckenlied stösst Dietrich, nachdem er Ecke besiegt und getötet hat, auf eine Frau, die sich auf der Flucht vor dem riesigen Fasolt, dem Bruder Eckes, befindet. Fasolt jagt diese Frau mit seinen Hunden ganz wie der Wunderer die Jungfrau. Auch das laut schallende Horn fehlt nicht (Eck. 179, 11. E H. 81. 109). Wie der Wunderer, so droht Fasolt den Dietrich (und die Jungfrau) zu hängen (Eck. 167, 12. Fastnachtsp. 550, 30. E H. 166,7. vgl. 162, 5.164,5). Wie der Wunderer, so wird Fasolt von Dietrich, der sich der Verfolgten annimmt, nach schwerem Kampf besiegt, jedoch auf Bitte der Jungfrau nicht getötet (Deutsches Heldenbuch V, S. 248—55). Dass das von mir mit E H bezeichnete Gedicht nicht dem Eckenlied entnommen sei (wie F. Liebrecht, Gervasius von Tilbury Ot. imp. 1856. S. 204, Anm. 3 behauptete), hat Fr. Zimmerstädt, Unters. über das Gedicht Kaspars v. d. Rhön der Wunderer (Progr. des Louisenst. Realgymn. zu Berlin 1888) nachgewiesen. In meiner Ausgabe von Spr. werde ich mich eingehender mit dieser Arbeit beschäftigen.

Verzehren der Jungfrau abzubringen, der (von Grimm für uralt gehaltene) Aberglaube, durch in die Luft geschüttetes Mehl den Hunger des Windes zu stillen, d. h. seine Wut zu mildern.[1])

Nachdem wir so in dem Wunderer den Sturmgott Wodan erkannt haben, dürfen wir es unternehmen, den Namen selbst in diesem Sinne zu deuten. „Wunderer" (wunderaere: maere Spr 6,8) bedeutet: Der Wunder verrichtende, der übernatürliche Kräfte heilsam (im Gegensatz zu Zauberer) anwendende. Dieser Name, der sonst nur Gott, Christus und Grossthaten verrichtenden Helden (Erek) beigelegt ist (Grimm M. 861, III, 303) ist mit der Natur jenes Wesens schwer in Einklang zu bringen; Grimm selbst sagt (861, Anm. 1) „ungefüger wird er auf einen wilden teuflischen Mann in Etzels Hofhaltung (eben unseren Wunderer) angewandt."

In „Wunderer" erkenne ich eine Entstellung aus „Winderer". W. ist gebildet durch das Suff. âri, aere aus einem hypothetischen windern (windarôn?), dem das Verb „winden" (Wind erregen, gew. unpers., es windet, vgl. Sanders, Wb. d. d. Spr II, 1613, b; Ergänzungswb. 639, a) vorangeht. Den Bildungen „winden, windern, winderaere" parallel sind „gangan, gangâron" (Grimm, Gr. 2. Ausg. 1875 II, 132), gangarari (ebd. 121) oder „sloten, slotern, sloteraere" (Mhd. Wb. II², 415). Die Entstellung Wunderer aus Winderer[2]) nach einem dem Oberdeutschen und noch mehr dem Mitteldeutschen eigenen Lautübergang (i zu u vor n, gestützt durch folgenden Konsonanten: Weinhold, Mhd. Gr.² § 45. 50)[3]) war bei dem Zusammenstossen beider Wörter, zwischen denen doch eine gewisse Begriffsgemeinschaft herrscht, sehr leicht möglich, nachdem der alte Sturmgott zu einem „freislîchen" man geworden war und so der Name (Winderer) nicht mehr aus der Wesenheit seines Trägers erklärt werden konnte.

Nicht unwahrscheinlich ist es, dass auf die Fortbildung von „winden" zu „windern" das gleichlautende Verb wintern, windern (hiemare: Mhd. Wb. III, 717a, wintarjan, wintarên. Graff I, 631, 1165) eingewirkt hat, oder allgemeiner, dass „ez windert" Anbildung an die begrifflich verwandten Ausdrücke „ez witert (Mhd. Wb. III, 610), ez wintert" ist. Nötig jedoch ist diese Annahme nicht; windarari, winderaere lässt sich, wie oben an analogen Bildungen gezeigt wurde, auch organisch erklären.

Dem Winderer stelle ich den nord. Viðrir an die Seite. Obwohl von Grímnism. bei der Aufzählung der Namen Odins (str. 46 ff.) nicht erwähnt und von Gylfag. 3 unter den 12 Namen Odins erst als elfter aufgeführt, war Viðrir doch eine sehr beliebte Benennung des Gottes (vgl. Egils. 894). Gebildet ist Viðrir aus swv. viðra, von veðr.

Viðrir-Winderaere zeigen Verschiedenheit des Stammworts wie des Suffixes. Letztere kommt kaum in Betracht, da altn. Suffix-ja zur Bildung der nom. ag. genügt (Grimm Gr. I, 568), wofür im Deutschen die Suffixbildung — arja-âri-aere eintrat. Wichtiger ist die Verschiedenheit des Stammworts: altn. veðr, mhd. wint. Viðrir würde einem mhd. Witeraere entprechen (Bem. Weinholds). Altn. Veðr und mhd. wint sind jedoch, abgesehen von der hypothetischen Urverwandtschaft (Dieffenbach, Vgl. Wb. der got. Spr. I, 156), wenigstens begrifflich gleich zu stellen. Während dem ahd. wetar, mhd. weter für sich allein nicht die Bedeutung von ventus zukommt (vgl. Graff, I, 629, Mhd. Wb. III, 609), ist dieselbe dem altn. veðr sicher eigen [vgl. Egils. 874f., bes. die Zusammensetzungen: veðrhǫll, veðrahǫll - aula ventorum, veðrblásinn-ventoperflatus, veðrheimr-domiciliumventorum u. a. Vgl. noch Fornm. Sag. X 171 (nach Egils. 894): því er hann (Oðinn) kallaðr Viðrir, at þeir sǫgðu hann veðrum ráða] und

---

[1]) Spr. 6,21 man git im bezzer spise, man git im semel und guoten wîn. E H. 35 ich gib im gute speisz, die im mag pesser seine den das er dich zureisz. 78 ich gib im prott und weyne, darzu die pesten speiss. Vgl. dazu Grimm M. 529. III. 181. Der Wind wird gefüttert, man opfert ihm in einer Brotschaufel Mehl, giebt ihm zu essen. Vgl. Mogk in Pauls Grundr. I. 1071. — Kerschbaumer (German. 30, 97) berichtet nach Eligius, Lebensbilder aus dem niederösterreich. Gebirge: Am 29. Dez. (Kindleintag) wird Mehl und Salz unter einander gemischt und auf einem Brett zum Dachfirst hinausgestellt. Verführt es der Wind, so sind im nächsten Jahr keine Stürme zu befürchten.

[2]) Spr., die älteste, jedoch höchst verderbt überlieferte Version der Wunderersage, hat: wündrer (6,9. 31; 7,22), wünd wir (8,3;) wundrer (6,19), doch auch tügenleich (2,5), wündrer (2,34) u. s. w. Das handschr. ü ist sonach wohl ohne Belang.

[3]) Vgl. bei Weinhold: md. sunt, bunt, kunt, unbewunt, wo überall u für i steht. binden, verswinden, finden reimt auf sunden, stunden.

darf dem davon abgeleiteten Viðrir mit Fug zu Grunde gelegt werden, wenn man sich der Wesenheit des alten Sturmgotts und der Entstehung seines gewöhnlichen Namens erinnert: Wôdan von Wz. vâ „wehen“ (worauf auch unser Wind zurückgeht) durch zwei Suffixe gebildet (vgl. ar. vâta der Wind: Mogk, Grundr. 1070). Die gewöhnliche nhd. Übersetzung von Viðrir „Wetterer“ dürfte hiernach nicht ganz zutreffend sein.

Der nordische Viðrir, der deutsche Wunderaere sind im Grunde nichts als Verjüngungen des Namens Wôdan-Oðin, sprachliche Neuschöpfungen, die bei der zunehmenden Vergeistigung des ursprünglich rein elementaren Gottes hervortraten, um diese elementare Wirksamkeit, die in dem alten Namen nicht mehr erkannt wurde, aufs neue zum Ausdruck zu bringen. Natürlich ist es, dass bei der eingetretenen Differenzierung der germanischen Sprachen nicht völlig gleiche Wortgebilde zur Neubezeichnung desselben Wesens verwandt wurden.

Zwei Deutungen von Viðrir durch Jak. Grimm seien noch angeführt. Myth. III, 182 fragt Grimm: „Darf man zum alten Namen Odins „Viðrir“ das agls. hviða, hveoða-aura lenis, hveoðrian-murmurare stellen?“ Ich denke, die Antwort kann nicht zweifelhaft sein. — Gram.[2] II, 123 findet sich ein Zusatz Grimms, in welchem Viðrir und Fenrir ihrer Bildung nach zusammen und den altn. nom. ag. auf-ari an die Seite gestellt werden. Während die übrigen altn. Subst. dieser Bildung schwach flektieren, hat sich nach Grimm die starke Form in Eigennamen wie Fenrir, Viðrir erhalten. Grimm setzt bei Fenrir ein got. Fanareis voraus, scheint also die Ableitungssilbe -rir (vgl. Weinhold, Z. f. d. A. VII, 17, Anm. 3) auch bei Viðrir anzunehmen. Wir würden hierdurch dem deutschen winderaere näher geführt, wenn nicht der Übergang von Vindrir zu Viðrir schwer zu erklären wäre.

Ich halte an der obigen Deutung fest, die mir am geeignetsten scheint, einen Namen der deutschen Sage zu erklären, der mit der Wesenheit seines Trägers anscheinend unvereinbar ist.

---

# Altnordische Sagen auf dem Gymnasium.

Durch die neuen Lehrpläne ist das Deutsche „noch mehr als bisher in den Mittelpunkt des gesamten Unterrichts gerückt“ (S. 71), obwohl es nur um 5 wöchentliche Lehrstunden (einschliesslich der „Geschichtserzählungen“) verstärkt wurde. Dieser Stellung des deutschen Unterrichts entspricht die hohe, ethische Aufgabe, die er zu lösen hat (Lehrpl. 18. 71). Die Ansicht, dass der Mittelpunkt des gesamten Unterrichts im Deutschen nur insofern liege als es die Unterrichtssprache sei (vgl. Ztschr. f. d. Gymnasialw. 1892, S. 674), findet an dem Wortlaut der Lehrpläne keine Stütze. Hätten die Behörden nichts anderes gemeint, sagt treffend Becker (Das Deutsche im altsprachl. Unterr. Progr. des Gymn. Neu-Strehlitz, 1894, S. 3), „so würden sie gesagt haben, es bleibe alles beim alten: in der That aber weiss jedermann, dass es nicht beim alten bleiben, dass etwas Neues hinzukommen soll, oder vielmehr, nicht nur äusserlich hinzukommen, sondern dass auch innerlich manches anders werden soll.“ Der centralen Stellung des Deutschen entspricht es allerdings, dass auch die mehr oder minder unbewusste Ausbildung der Sprachkenntnis, die durch Deutsch-Sprechen und Schreiben in allen Fächern erzielt wird, eine Steigerung erfährt. In den wenigen deutschen Lehrstunden, die fast nur ein Zehntel der ganzen Unterrichtszeit ausmachen, kann diese Steigerung selbstverständlich nicht genug hervortreten. Daher legen die neuen Lehrpläne besonders auf der Oberstufe ein grosses Gewicht auf eine gute, nicht nur richtige, sondern auch dem Geist der deutschen Sprache angemessene Übersetzung aus den Fremdsprachen (vgl. S. 24. 30 u. bes. 71. 73), deswegen besonders sind in den meisten Lehrfächern kurze deutsche Ausarbeitungen eingeführt worden.

Aber auch in den Lehraufgaben des deutschen Unterrichts selbst ist nicht alles beim alten geblieben. Vergleichen wir die Lehrpläne von 1882 (S. 14 f. 17 ff.) mit den neuen (S. 13. 18. 71), so kann kein Zweifel bestehen, dass dem historischen, nationalen, dem ethischen Element in diesem Unterricht jetzt eine weit höhere Rolle zugeteilt ist. Für deutsche Sprache, deutsches